

waltung selbst ist in Ungarn die höchste Behörde die königliche Statthaltereie, deren Präsident der jedesmalige Palatin ist, und unter welcher die Comitate, die königlichen Freistädte und privilegierten Distrikte stehen. Für die Justiz sind in Ungarn die erste Instanz die Distriktsaktseln, die zweite Instanz die königl. Tafel in Pesth und Appellationsgericht die Septemviratstafel in Pesth.

4. Die siebenbürgische Hofkanzlei. Sie besteht aus dem Präsidenten, Freiherrn von Miske, und 4 Hofräthen, und hat einen ähnlichen ausgedehnten Wirkungskreis, wie die ungarische Hofkanzlei. Unter ihr steht für die Verwaltung das Subernium zu Klausenburg; unter diesem die Comitate und Distrikte der Ungarn, so wie die Stühle und Distrikte der Szekler und der Sachsen.

5. Die allgemeine Hofkammer. Sie besteht aus dem Präsidenten, Freiherrn von Eichhoff, 2 Vicepräsidenten und 27 Hofräthen. Ihr Wirkungskreis ist die gesammte Finanzverwaltung über die ganze Monarchie.

6. Die Hofkammer für Münz- und Bergwesen, deren Präsident Fürst von Lobkowitz ist. Sie verwaltet die dahin gehörigen Gegenstände.

7. Die oberste Justizstelle oder der oberste Gerichtshof, besteht aus dem Präsidenten, Grafen Taaffe, 2 Vicepräsidenten und 32 Hofräthen und zerfällt in zwei große Senate; in den Senat zu Wien für die deutschen, illyrischen, böhmischen, galizischen und dalmatinischen Provinzen; in den Senat zu Verona für das lombardisch-venetianische Königreich. Es ist die letzte Instanz für Civil- und Kriminalsachen für alle diese Provinzen. Unter ihr stehen als zweite Instanz für Civil- und Kriminalsachen 9 Appellations- und Kriminal-Obergerichte; in Wien für Oesterreich, in Klagenfurt für Innerösterreich und das Küstenland, in Innsbruck für Tirol, in Prag für Böhmen, in Brünn für Mähren und Schlesien, in Lemberg für Galizien, in Mailand für die Lombardie, in Venedig für Venedig, in Zara für Dalmatien. Die Gerichte erster Instanz sind für den Bauer das Dorfgericht oder das Grundgericht; für den Bürger der Stadtmagistrat; für die Freymten die adeligen Landrechte, deren sich in den deutschen, illyrischen,

böhmischen und galizischen Ländern 16, in jeder Provinz also etwa eines befinden. Nur in Böhmen, Mähren und in Galizien gibt es eigene Kriminalgerichte. In Italien heißen die Gerichte erster Instanz Provinzial-Justiz-Tribunale. Außerdem bestehen als besondere Gerichte: 1) Das Oberst-Hof-Marschallamt für die Glieder des kaiserlichen Hauses in persönlichen Civilangelegenheiten und für fremde Gesandte in gewissen Gegenständen; 2) Die Mercantil- und Wechselgerichte für die Handelsgeschäfte, und 3) die Berggerichte für die Bergbauwesen. 8. Die Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien. Sie besteht aus einem Präsidenten, dem Grafen v. Sedlnitzky und 4 Hofräthen. Sie trifft die Vorbereitungsmaßregeln für Ordnung und Sicherheit, auch ist ihr das ganze Censurwesen zugewiesen. 9. Der Hofkriegsrath in Wien. Er besteht jetzt aus dem Präsidenten, Grafen von Hardegg, 2 Vicepräsidenten, 4 Hofkriegsräthen und 15 Hofräthen. Er leitet das gesammte Kriegswesen zu Land und zur See; alle Geschäfte, die sich auf Vertheidigung des Staats, auf Rekrutierung, auf Verproviantierung und auf Verwaltung der Gerechtigkeit beim Militär beziehen. Als Provinzialstellen stehen unter ihm die 12 Generalkommando's, nämlich 1) in Wien für Oesterreich ob und unter der Enns; 2) in Grätz für Steiermark, Illyrien und Tirol; 3) in Prag für Böhmen; 4) in Brünn für Mähren und Schlesien; 5) in Lemberg für Galizien; 6) in Verona für Lombardie und Venedig; 7) in Zara für Dalmatien; 8) in Ofen für Ungarn; 9) in Peterwardein für Slavonien und Syrmien; 10) in Hermannstadt für Siebenbürgen; 11) in Agram für die Banatgränze, für die Karlsstädter Gränze und für die Warasdiner Gränze, und 12) in Temeswar für das Banat. Zugleich ist dem Hofkriegsrath die ganze Verwaltung der Militär-Grenzprovinzen untergeordnet.

10. Das Generals-Rechnungs-Directorium. Es besteht aus einem Präsidenten, dem Freiherrn von Baldacci, einem Vicepräsidenten und dem übrigen Personale, und hat die Revision aller Staatsrechnungen, so wie die Ausfertigung der Resultate der Staatseinnahmen und der Staatsausgaben.

### III. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserstaates.

#### A. Beschreibung des Monumentes in Mähren zur Erinnerung an Kaiser Joseph II.

(Siehe die Titeltafel.)

Die mährischen Herren Stände haben beschlossen, die, bisher durch einen steinernen dem gänzlichen Verfall nahe Obelisk bezeichnete Stelle nächst der Poststraße zwischen Brünn und Raasditz in der Flur des Dorfes Slawikowiz, Pfortlicher Herrschaft, Brünner Kreises,

wo im Jahre 1769 weil. Se. Majestät Kaiser Joseph II. bei Gelegenheit einer Vorbeife aus den Händen eines eben auf seinem Felde arbeitenden Landmannes den Pflug nahm, und der Länge des Aders nach eine Furche zog, auf eine dauernde Weise durch Errichtung eines Monumentes aus Gußeisen der Nachwelt zum ehrenvollen Andenken zu sichern, so wie auch im Jahre 1769 dieser Pflug im Landtagsaale der H. Stände zur feierlichen Erinnerung dieses erhabenen Actes aufgestellt wurde.

Die durch ihre Leistungen rühmlichst bekannte k. k. priv. gräf. Salm'sche Eisengewerksfabrik zu Blansko in Mähren erhielt den ehrenden Auftrag, sowohl dieß Monument sammt Gittereinfassung in Gußeisen anzufertigen, als auch den Bau des steinernen Monuments und die Aufrihtung an Ort und Stelle zu leiten, zu welchem Behufe ihr die vom Professor der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, J. Klieber, gearbeiteten Modelle des Basreliefs und der Ornamente ausgefolgt wurden. Die Modellirung aller Bestandtheile sammt Inschriften, der Kunstguß, die Vergoldung, so wie überhaupt die Zusammenstellung dieses Werkes war die Aufgabe für die verschiedenen Ateliers dieser Fabrik, welche selbe auf die ausgezeichnetste Weise löste, und hierdurch erprobte, auf welcher Stufe der Vollendung die vaterländische Industrie in diesem Zweige stehe. — Die Höhe des Ganzen beträgt sammt der aus Quadersteinen aufgeführten Plattform 21 Fuß. Von der gegen die Poststraße gefehrten Hauptfronte liefert das mit dem gehörigen Maßstabe versehene Titeltupfer des Hauskalenders eine getreue Abbildung, auf den übrigen drei Seiten sind Basreliefs, eine Getreidegarbe vorstellend, auf den Giebelfeldern angebracht, unter welchen sich, nach den, den verschiedenen Ländern zugewendeten Fronten, und zwar gegen Mähren eine böhmische, gegen Ungarn eine lateinische und gegen Oesterreich eine deutsche Inschrift befindet, welche am Schlusse dieser Mittheilung wörtlich angeführt erscheinen. Das Monument ist hohl gegossen, und hat  $\frac{3}{4}$  Zoll mittlere Eisenstärke. Im Innern sind die einzelnen Haupttheile durch Rippen, Schienen und Verschraubung dauerhaft zu einem Ganzen vereinigt. Die großen Inschrifttafeln, im feinsten Sande geformt, wurden in voller Reinheit und Schärfe ohne aller Eiselirung lediglich aus dem Guße gewonnen, welches auch beim Tableau der kaiserlichen Namenschiffre mit Lorbeer- und Eichenlaub-Begrenzung, dem mährischen Adler und den Getreidegarben, womit die verschiedenen Felder geziert, der Fall war. Der fliegende Adler, der das Monument krönt, nach einem Modelle des Professors Tiedt in Berlin, ist hohl gearbeitet, und ohne Theilung der schwierigsten Gefiederparthien und der Extremitäten aus mehreren hundert Kernstücken geformt, und in Einem Guße ausgeführt, und bewähret eine ausgezeichnete Kunstleistung dieser Fabrik.

Die Gittereinfassung ist aus einzelnen Stäben mit Verzierungen der Köpfe in Linienform zusammengesetzt, und mittelst Gefimsleisten verbunden. Der Raum um das vom Gitter eingeschlossene Monument wurde mit gewürfelten gußeisernen Platten getäfelt, das Ganze schwarz lackirt, dann der allerhöchste Namenszug, die dreifachen Inschriften und der Adler an der Spitze verguldet. Das Gewicht des Gußeisens beträgt 21,594 Pfund.

## Inschriften.

1. Gegen die österreichische Seite:  
Kaiser Joseph II. hochehrend den Ackerbau,  
den Ernährer der Menschheit,  
pflügte auf diesem Felde den 19. August 1769.  
Dem Andenken des trefflichen Fürsten  
weihten Mährens Stände diess neu  
errichtete Denkmal 1835.

2. Gegen die ungarische Seite:  
Josephus II. Imp. Aug. agriculturae, generis  
humani nutrici, hono-  
rem deferens hoc in agro sulcum duxit die  
XIX. Augusti MDCCLXIX.  
Memoriam Principis incomparabilis Ordines  
Moraviae novo hoc monumento posteris sacram  
esse voluerunt. MDCCCXXXV.

3. Gegen die mährische Seite:  
Josef II. Cjsar worbu, žiwitkani lidsekého  
pokolenj, w ney  
wysšj wáznosti mage, na této rolj rozwor délal dne  
19. srpna 1769.  
Stanowé Morawšj newyrownanému Cjsari  
nowy tento památnik postawiwe  
Potomkum to mjste zaswétili.  
1835.

## B. Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

K ü n s t l e r.

Schubert.

Franz Schubert wurde am 31. Jänner 1797 in einer Vorstadt Wiens geboren, wo sein Vater als Schulmeister lebte. In einem Alter von sieben Jahren ertheilte ihm Michael Holzer, Cantor in der Pfarrkirche der nächstgelegenen Vorstadt, den ersten Unterricht in der Musik, und verschaffte ihm, als er die glücklichen Anlagen des Kindes entdeckte, Aufnahme in die kaiserl. Pensionsanstalt. Schubert war damals (1808) elf Jahre alt und erhielt gleich den Titel eines Hofsängers. Darauf wurde er Solosänger der kaiserlichen Capelle, und empfing Unterricht im Piano und auf der Violine. Seine Fortschritte waren so reizend, daß er bei den Orchesterübungen, wo er die erste Violine spielte, die Leitung in Abwesenheit des Directors übernahm.

Der kaiserliche Hoforganist Ruziczka ertheilte ihm tüchtige Lehrstunden im Generalbass, und später unterrichtete ihn der kaiserliche Kapellmeister, der berühmte Salieri, in der Composition. Endlich verdankte er, wie er selbst zugestand, die Vollendung seiner musikalischen

Erziehung, den schönsten und bewundernsten Meisterwerken eines Mozart, eines Haydn, eines Beethoven. Niemals jedoch gab er eigenes strenges Selbststudium auf, und noch in den letzten Momenten seines Lebens verwendete er angestrengten Fleiß auf den Contrapunkt unter der Leitung seines Freundes, des Hoforganisten Simon S. L. Nachdem er fünf Jahre in dem k. k. Convikte zugebracht hatte, veränderte sich seine Stimme, und weil sein Beruf für musikalische Wissenschaft immer bemerkbarer hervortrat, so verließ er im Jahre 1813 diese Vorbereitungsschule und widmete sich gänzlich der Composition. Von dieser Zeit an lebte er im väterlichen Hause, und später allein, indem er sich seinen Unterhalt durch ertheilte Stunden und verkaufte Werke erwarb. Mit Ausnahme einiger Auszüge nach Ungarn, Steiermark und Oberösterreich, blieb er fortwährend in Wien, theils in der Stadt selbst, theils auf dem Lande, wo seinem Genie die schönsten Eingebungen zufließen. Sein Leben bietet kein nur einigermaßen wichtiges Ereigniß dar, daher er sich seiner Kunst mit voller ruhiger Muse widmen konnte. Unglücklicher Weise, und viel zu früh wurden seine Arbeiten für immer unterbrochen, denn eine Entzündungskrankheit entriß ihn der Welt am 19. November 1828, in einem Alter von zwei und dreißig Jahren.

Sein Tod wurde nicht nur von seinen Freunden, sondern auch von Allen, die sich in Deutschland für Kunst interessieren, höchst schmerzlich empfunden. Eine große Anzahl Künstler und Kunstlehrer begleiteten ihn zur letzten Ruhestätte; mehrere feierliche Todtenmessen wurden ihm zu Ehren in Wien und einigen andern großen Städten gehalten. Seine Laufbahn, obgleich von kurzer Dauer, war nichts desto weniger reich an ausgezeichneten Werken.

Schubert sah sich mit einer so gewaltig schöpferischen Macht ausgestattet, daß er mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit die gediegensten Compositionen niederzuschreiben vermochte. Noch als Kind schrieb er viele Quatuor's, mehrere Symphonien und andere Schöpfungen; sein größtes Vergnügen bestand aber darin, kleinere Sachen von den berühmtesten Dichtern in Musik zu setzen und Balladen zu componiren, und es gelang ihm, fast alle seine Vorgänger in dieser Gattung zu übertreffen. In seinen Melodien treten uns hauptsächlich folgende Eigenschaften in großer Vollkommenheit entgegen; zunächst große Originalität, ferner tief poetisches Gefühl, überraschende Wahrheit im Ausdruck, neuer Rhythmus, zarte Auffassung der Anspielungen des Dichters, feurige Einbildungskraft, obwohl gemäßigt durch eine gewisse Hinnigung zur Melancholie, und durch eine Art von religiöser Salbung; anmuthige und einfache Wendungen, zierliche Nachlässigkeit der Modulation und unerhöpliche Neuheit des Accompagnements. Der Charakter von Schubert's Musik ist überhaupt heftig, aufgeregter, sein Spiel warm, farbig, voller Bewegung. Es ist ein feuri-

ges Gemüth, das sein Glück in den ihn umgebenden Objecten sucht, nie aber von diesen gesättigt, wendet es sich von selbst dem Himmel zu. Es bewegt sich zwar im Endlichen, das Unendliche aber strahlt überall durch.

Schubert hat mehr als dreihundert Balladen in Musik gesetzt und eine große Menge von Walzern, Märschen, Liedern mit Variationen, Sonaten, Phantasien, Rondo's, Ouverturen, Trio's und andere zwei- und vierhändige Piecen für das Pianoforte mit oder ohne Accompagnement verfertigt; ferner vierstimmige Sachen, Psalme, Chöre, Cantaten, unter welchen Prometheus vorzüglich erwähnt werden muß, viele Quatuors, ein Odtett und drei große Symphonien. Für Kirchenmusik schrieb er mehrere Messen, unter diesen drei große, mehrere Offertorien, Graduale und zwei Stabat. Auf fallend ist die Menge seiner Opern und Singspiele, deren Verzeichniß hier folgt:

1. Der Spiegelritter.
2. Des Teufels Lustschloß, diese beiden kleinen Opern sind von Kohehue.
3. Claudine von Villa Bella, in 3 Akten, von Goethe.
4. Die Freunde von Salamouca, in 2 Akten, von Mayrhofer.
5. Don Fernand, ein Akt.
6. Der vierjährige Posten, Singspiel in einem Akte, von Körner.
7. Die Zwillinge, zum ersten Male aufgeführt auf dem Wiener Hoftheater am 14. Juni 1820.
8. Die Zauberharfe, Melodram mit Chören und Gesängen, 3 Akte. Aufgeführt im Theater an der Wien den 19. August 1820.
9. Alphons und Estrella, große romantische Oper, 3 Akte, componirt im Jahre 1822.
10. Rosamunde, Drama mit Chören, 3 Akte, aufgeführt am 20. Dezember 1823.
11. Die Verschwornen, komische Oper in einem Aufzuge, von Castelli (1824).
12. Hierabras, große Oper in drei Akten (1824).

Außer diesen hinterließ er noch unvollendet: „Die Bürgschaft“, „Adrast“ von Mayrhofer, „Sakontala“ von Naumann.

Ferner componirte er zwei Nummern zum „Glöckchen“ von Herold, das auf dem Wiener Hoftheater aufgeführt wurde. Unter allen seinen lyrischen Werken betrachtete Schubert „Alphons und Estrella“ und „Hierabras“ als die gelungensten, und für die Aufführung geeignetsten. Erschien die Mehrzahl von ihnen gleichwohl nicht auf der Bühne, so muß dieß Mißgeschick dem hervorragenden Talente des Componisten zugeschrieben werden, der auf der einen Seite den Neid und die Eifersucht der Künstler erregte, und auf der andern von der Masse des großen Publikums nicht verstanden wurde.

Früher oder später werden jedoch Schubert's Werke auch von den französischen Musikern gewiß hinreichend

gewürdigt werden, und dazu ist nichts erforderlich, als ein Uebersetzer und ein Herausgeber. Zwei tüchtige Männer, die H. Bellangé und Richault, haben übrigens schon theilweise dieses verdienstliche Unternehmen begonnen. Von 300 Melodien oder Balladen sind schon 63 in Paris gestochen, ebenso 8 Hefte Walzer, 6 Hefte Märche, 9 Hefte Sonaten, 2 Hefte mit Duo's, Trio's oder Quintetten für das Piano, zwei vierhändige Ouverturen aus „Estrella“ und „Fierabras;“ ferner eine Menge Rondo's, Polonaisen, Variationen, Phantasten; zuletzt endlich die artige Sammlung: *Momens musicales*, und 4 Hefte Kirchenmusik, nämlich eine vierstimmige Messe, ein *Tantum ergo*, ein *Salvo Regina* und ein *Potus in corde languet*.

Schubert besaß einen ruhigen, aufrichtigen und rechtschaffenen Charakter. Für seine Kunst begeistert, hörte er doch nie auf, zärtlicher Sohn, treuer Freund und erkenntlicher Schüler zu bleiben. Er liebte heitere, lustige, freimüthige Gesellschaft und gern unterhielt er sich bei einem Glase Bier mit den Freunden über Musik, Poesie und Kunst. Dann wurde er warm, und es genügte, ein Gedicht ein einziges Mal zu überlesen, um eine Musik dazu zu improvisiren und wunderbare Melodien zu componiren. Einige wollen behaupten, die Gewöhnung an starke geistige Getränke dürfte vielleicht nicht ganz unschuldig an seinem Tode gewesen seyn. Mit kindlicher Naivetät verband er eine große Vorliebe zu einsamen Stunden; dann stoh er auf das Land, um seinen schwermüthigen Träumereien nachzuhängen, und kehrte lustig und guter Dinge wieder heim. Besaß er Geld, so eilte er, es los zu werden, schenkte es entweder den Armen, oder verthat es in heiterer Gesellschaft seiner Freunde.

Seines Talentes sich wohl bewußt, und von einigen Enthusiasten über Gebühr gelobt und gepriesen, wurde er doch nie stolz oder eitel, und war so wenig begierig auf Lob, daß er sich häufig versteckte, wenn ein neues Werk von ihm erschien. Traf es sich, daß er mit andern Künstlern einen und denselben Gegenstand bearbeitete, so war er gewiß der Letzte, der seine Arbeit zum Vorschein brachte. Einige seiner Freunde, gerührt von seiner Uneigennützigkeit und seiner Gleichgültigkeit gegen sich selbst, kamen auf den Gedanken, ohne seine Theilnahme, aber zu seinem Vortheile, 12 von seinen Werken herauszugeben; Schubert, der dies erfuhr, gab zuletzt seine Einwilligung, und von dieser Zeit an nahm der Ruf seiner Schöpfungen dermaßen zu, daß vom Februar 1821 bis gegen Ende 1828, wo er starb, hundert seiner Compositionen bei verschiedenen Herausgebern erschienen. Bescheiden und zurückhaltend, wenn die Rede von seinen eigenen Werken war, urtheilte er auch mit größter Unparteilichkeit über die Werke Anderer. Der klassischen Musik der großen alten und neuen Meister sollte er die tiefste Verehrung und ließ namentlich Rossini's Talente volles Recht angedeihen.

Schubert war Mitglied der großen Musikgesellschaft der österreichischen Staaten; die Musikgesellschaften von Grätz und Innsbruck nahmen ihn zum Ehrenmitgliede auf. Solche Auszeichnungen schmeichelten ihm sehr; seine Antwort bestand in der Composition mehrerer bedeutender Werke für diese Gesellschaften. Unter den Männern, die sehr frühzeitig sein Talent erkannten und aufmunterten, muß vor Allem der Hofsänger Vogel genannt werden, der durch die Art des Vortrages von Schubert's Melodien eben sowohl zu ihrer günstigen Aufnahme beitrug, als diesen auch ermunterte, noch mehr zu schreiben. Der Beifall Salieri's regte ihn noch mehr an und ließ ihn muthig die Hindernisse übersteigen, die sich im Anfange seiner Laufbahn vor ihm aufschürmten. Lobende Anerkennnisse mancher anderer hochgestellten Personen belohnten reichlich seine Anstrengungen, und unter diesen erwähne ich nur den berühmten Jean Paul, der Schubert's stets mit großer Bewunderung gedachte. Als der Dichter des Augensichtes geraubt worden war, gewährten ihm Schubert's Balladen großen Trost, und als der Tod endlich bei ihm anklopfte, wollte er nochmals seine Lieblingsballade hören. Solche rühmliche Anerkennung mußte begreiflicher Weise den Künstler gegen manche auf ihn gerichtete kleine Angriffe ziemlich gleichgültig machen.

Oft hat man von dem eigenthümlichen Talente Schubert's gesprochen, durch welches es ihm möglich wurde, mit der größten Leichtigkeit in fremde Formen sich hineinzudenken. Er hat zwei Piecen für Herold's „Glöckchen“ geschrieben, und eine Arie zu einer Auber'schen Oper; bei der Aufführung vermochten die deutschen Künstler nicht zu erkennen, was dem französischen Musiker angehöre, und was ihr Landsmann eingelegt habe. Seine Messen werden in Hinsicht auf religiöses Gefühl und tiefe Andacht von Kennern über die Messen Cherubini's gestellt, und ohne sie gehört zu haben, darf man dieser Ansicht beitreten, wenn man nur eine allgemeine Uebersicht von Schubert's Musik sich zu eigen gemacht hat. Aus dergleichen Ursache muß man sehr bedauern, daß seine dramatischen Werke so sehr vernachlässigt worden; denn Schubert, begabt mit so viel Melodie und mit so ergreifendem Ausdrucke, muß nothwendig auch Meisterstücke für die Bühne geliefert haben. Hoffen wir, daß auch dieser Theil seiner Werke einer glänzenden Wiederbelebung entgegen gehe; vor Allem aber vergessen wir nicht, daß ungeachtet seines milden und sanften Charakters, er dennoch für eine Menge Künstler ein Gegenstand großen Neides war. Einer beneidete seine Fülle von Melodie, ein Anderer seinen Ausdruck, ein Dritter seine neuen originellen harmonischen Combinationen; Alle gestanden ihm nur eine gewisse Gewandtheit zu. Im Augenblicke seines Todes wurde er erst als großer Künstler anerkannt. Jeder wollte seine Schöpfungen haben, und die Verleger rissen sich um seine Manuscripte.

So war Schubert. — Kurz zwar war nur sein Le-

ben, aber wohl angewendet, und lange wird sein Name von der Zukunft genannt werden. Seine sterbliche Hülle ruht neben Beethoven, in welchem er das höchste Ideal musikalischer Kunst verehrte.

#### Johann Baptist Ritter v. Lampi.

Am 27. Februar 1837 starb zu Wien im 62. Jahre seines Alters, an einer Brustkrankheit, der aus der Stadt Trient gebürtige ausgezeichnete Historien- und Portraitmaler, Johann Baptist Ritter von Lampi, Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, der ältere Sohn des berühmten Portraitmalers und k. k. Professors Johann Baptist Ritter von Lampi, und seiner Gemahlin Katharina, gebornen Frank.

Dieser Künstler war den 5. März 1775 zu Trient geboren. — In seinem Knabenalter lebte er mit seinen Aeltern zu Trient, und später einige Jahre zu Innsbruck; er wurde schon damals vom Vater im Zeichnen und Malen unterrichtet und geübt. Er kam dann mit den Aeltern nach Wien, besuchte dort die Akademie, wo die berühmten Professoren, Maurer und Jüger seine Lehrer waren, verließ im 19. Jahre seines Alters die Akademie, und setzte hierauf seine Studien bloß unter seinem Vater fort.

Er ging später nach Petersburg, in welcher Hauptstadt er sich dreizehn Jahre aufhielt, und immer vollauf beschäftigt war. Seine dort gelieferten Gemälde wurden nicht nur in Rußland, sondern auch in Polen, Preußen, England und noch andern Ländern verbreitet. Die kaiserl. Akademie der bildenden Künste zu Petersburg hatte ihn am 14. December 1797 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Ein solches Diplom ertheilte ihm am 12. Feb. 1813 auch die Akademie der bildenden Künste in Wien. Man rühmte an seinen Werken besonders die Wahrheit, Zartheit und Vollendung im Fleische (in der Carnagione).

Er arbeitete als Historien- und als Portraitmaler. In der erstern Beziehung verdienen vorzüglich zwei Ideale in Lebensgröße genannt zu werden, eine Venus und eine Fortuna. Die erste kaufte Se. Majestät der hochselige Kaiser Franz unvergeßlichen Andenkens, für die kaiserliche, die letztere der Fürst von Liechtenstein für seine Gemäldegalerie. Drei Stücke, Tiroler und Tirolerin, Schweizer und Schweizerin, die Schlafende und die Träumende, besaß der Herzog Ferdinand von Württemberg; ein Mädchen mit einem Hunde wurde nach Rußland, und eine Madonna und ein Mädchen mit einem Schafe nach Mailand verkauft. Alle diese Stücke waren in den Wiener Kunstausstellungen mit verdientem großen Beifalle aufgenommen worden. Sein Vater hatte mehrere Jahre vor seinem Tode sich entschlossen, seinem Geburtsorte Romano im Nonsberge (Val di Non) ein Andenken zu hinterlassen, und ein Altarblatt, Maria Himmelfahrt, in die dortige Pfarrkirche zu verchren. Er hatte dazu nicht nur den Entwurf gemacht, sondern

auch schon zu malen angefangen, und die zum Himmel auffahrende Maria von Engeln umgeben ausgeführt. Aber sein sehr vorgerücktes Alter machte, daß er die Arbeit nicht weiter fortsetzte. Endlich unterzog sich der Sohn derselben unter der Aufsicht des Vaters, und vollendete sie. Dieses herrliche Werk prangt nun schon seit einigen Jahren am Hochaltar zu Romano. Die Skizze davon hat Lampi der Sohn im Jahre 1836 als Geschenk an das Ferdinandeum zu Innsbruck eingesendet. Außer mehreren andern Portraits hat er jenes des Kaisers Franz mehrmal in Lebensgröße gemalt. Sein Bildniß des Papstes Pius VII., das er für den Nuntius Severoli gemalt, wurde in Rom so günstig aufgenommen, daß er von dorther zwei Ehrendiplome erhalten hat. Sehr gerühmt wird auch sein Portrait des k. k. Hofraths, Freiherrn von Sonnenfels. Für den Rathssaal des Wiener Magistrats malte er die sämmtlichen österreichischen Regenten, und der Magistrat ernannte ihn zum Beweise seiner Zufriedenheit zum Ehrenbürger von Wien.

Lampi war Anfangs Lieutenant, dann Hauptmann im akademischen Schützen-corps der Künstler in Wien, und überhaupt allgemein sehr geachtet. Er hinterläßt einen Sohn, ebenfalls Johann Baptist mit Namen, der bereits ein geschätzter Portraitmaler ist. Die Kunstgeschichte wird künftig die drei Johann Baptist Lampi wohl zu unterscheiden haben.

#### C. Die Tropfsteinhöhle bei Demensalva.

Eine merkwürdige Naturerscheinung ist die Tropfsteinhöhle bei Demensalva in der Liptauer Gespanschaft, anderthalb Stunden vom Marktflecken Szent Miklos (St. Nikolsburg).

Der Weg dahin führt hinter Demensalva eine Stunde das romantische Thal entlang, wo man links einbiegend ungeheure Felsmassen erblickt, die mehrere Höhlen in sich bergen. Die berühmteste und zugleich die nächste derselben heißt Esterna (die schwarze); um zu ihr zu gelangen, muß ein sehr steiler, mit Kalksteingerölle bedeckter Berg erstiegen werden, auf dessen mittlerer Höhe der Eingang sich befindet, der jedoch so eng und niedrig, kaum der Beachtung werth scheint, versicherte nicht der Führer, man sei an Ort und Stelle. Ein Schutthaufen seit Jahrhunderten aufgehäuft, bedeckt hier den sehr steilen, in die Tiefe führenden Weg, so daß man, gleichwie an der Außenseite des Berges, beinahe mit jedem Schritte Gefahr läuft auszugleiten; der finstere Abgrund, welcher sich jetzt bis zum Mittelpunkte der Erde hinabzufenken scheint; die Unsicherheit der Tritte auf dem beweglichen Boden, der graue Wiederhall, dumpf heraufdröhnend aus dem Schlunde von dem Falle der rollenden Steine; endlich die in abgemessenen Entfernungen sich bewegenden Lichter, ohne der Träger zu gewahren: Alles dieß wirkt geisterhaft und unheimlich auf die Phantasie. Mit Freude vernimmt man endlich den Ruf des

Führers, daß der Weg nun eben und das Gehen weniger beschwerlich und bedenklich sei. Ein Gnomensaal schließt sich jetzt mit Einem Male dem entzückten Auge auf, der mit dem reichsten Faltenwurfe des Stalaktits bekleidet und geschmückt ist, mit Orgeln, Altären, Säulen, die mit Nischen durchhöht sind, aus denen weiß verhüllte Gestalten uns entgegentreten. Von hier geht es durch engere und weitere Räume bergauf und bergab; einmal über eine Leiter, dann über nasse, abschüssige Hügel und übereinander liegende Grotten, zwischen Sälen, Kegeln, Basen, Pyramiden, versteinerte Kaskaden mit blendendem Muschelwerk und seltsamen Thier- und Menschengestalten, wie sie kaum die abenteuerlichste Phantasie zusammensetzen könnte, und welche hier die in ihren Formen unerforschliche Natur aus Stalaktiten gebildet hat. Zahllose Oeffnungen verkünden das Daseyn von Seitenhöhlen, deren wenigste bis jetzt erforscht sind. Eine derselben, von beinahe gleicher Größe wie die Haupthöhle, verdient ganz besondere Aufmerksamkeit und lohnt reichlich die Mühe des Hinabsteigens. Nicht weit vom Eingange erhebt sich nämlich eine mehr als zwei Klafter hohe, bei Fackelschein herrlich prangende Pyramide vom reinsten Eise, von der in schimmernder Farbenpracht Millionen Brillanten den Lichterschein wiedergeben. Auch die Grundfläche dieses wunderbaren Krystallfelsens besteht aus Eis, und dröhnt dumpf und hohl bei jedem Schritte des Führers, dem hier zu folgen nicht rathsam wäre, da der spiegelglatte Boden gegen die Rückwand, die wohl schwerlich je ein menschliches Wesen erforschen wird, abschüssig endet. Das Eis in dieser Höhle erzeugt sich ungemein schnell, denn wenn bei festlicher Gelegenheit zu St. Nikolaus Eis benötigt wird, holt man es aus dieser unverstegbaren Vorrathskammer, in der sich jedes Mal die hinweggeschaffte noch so beträchtliche Menge binnen kurzer Zeit wieder erfesht. Eine dritte, nächst dieser gelegene Höhlenkammer zeigt wieder eine ganz andere und höchst sonderbare Art Tropfstein, welche vor der Erhärtung schmierig wie Seife ist, und sich in der Hand kneten läßt. Diese ist gleichfalls von beträchtlicher Höhe, da die Strahlen der emporgeshobenen Lichter nicht bis an die Decke reichen und endet

in einem ungeheuren Sumpf von Bergmilch, der jedes weitere Fortschreiten hemmt. Unter mehreren schönen Architekturstücken, Gruppen von Säulen, Muscheln, Kaskaden u. dgl. ist diese Kammer auch reich an thierischen Ueberresten, und höchst wahrscheinlich ist der ganze Boden ein untergegangenes Thiergeschlecht. Die sich hier aufdrängende Frage, wie sich diese Krystallhöhlen gebildet, und woher diese Thierüberreste kommen, zu beantworten, ist ein schwer zu lösendes Räthsel. — Daß Wasser von der Decke herabträufelt, ist wahr, allein dieß ist in beiden Höhlen der Fall, und doch bildet sich in jeder nur an Einer Stelle Eis, sonst überall Stalaktiten. Dieß wäre somit keineswegs eine hinlängliche Erklärung dieses sonderbaren Phänomens, wie sie nur flüchtig in Sartori's Nationalwundern des österreichischen Kaiserthums gegeben wird. Nur mühsam trennt man sich von dem bezaubernden Anblicke dieses unterirdischen Pallastes, von dem die allumständlichste Beschreibung immer nur ein schwaches Bild von dem zu geben im Stande ist, was man gesehen hat.

Schneller ist der Rückweg zurückgelegt, auf dem schon aus bedeutender Ferne ein kleiner, doch immer wachsender Stern freundlich und hoffnungsvoll dem Wanderer zu dem himmlischen Lichte heraufwinkt. Wohlthuend und erquickend ist das Gefühl, mit dem man den Rand dieses Schattenreiches betritt und sich wieder von wohlbekannten und befreundeten Gegenständen umgeben findet. Man ruht einen Augenblick aus, wie gefesselt durch die reine Luft, die man jetzt wieder schöpft, indeß die Pracht des finstern Reiches der ewigen Nacht Staunen und Bewunderung erregt, die aber nie von dem beängstigenden Bewußtseyn getrennt sind, ein Fremdling sei der Mensch hier in dieser weiten Schöpfung. Der merkwürdigern Höhlen sind hier noch zwei, wovon die eine Ökne genannt wird, und zahlreiche thierische Ueberreste birgt; die andere mit Namen Vitejeranja, ist von einem bedeutenden Bache durchflossen, welcher, wie aus dem wilden Geräusche zu entnehmen ist, noch lange unter der Erde fortfließt. Außer diesen sind auch noch mehrere kleine Höhlungen in diesem Kalkgebirge, worin im Herbst zuweilen die Schafe übernachten.